

Universität Zürich, Deutsches Seminar – Abteilung Linguistik

Oberassistentin Dr. Eva Lia Wyss: Text und Bild. Proseminar.

Sommersemester 2002

Untersuchung zu humorvollen Bild-Text-Verbindungen bei
Scherzpostkarten
Proseminararbeit

(Abgabetermin August 2002)

I

Inhaltsverzeichnis

Titelblatt	0
Inhaltsverzeichnis	1
Einleitung	2
1. Voraussetzungen	2
1.1. Definition der Postkarte	2
1.2. Theoretischer Hintergrund: Kombiniertes Humorkonzept	3
2. Analyse einiger Scherzpostkarten	4
2.1. Beispiel „Wasser“	5
2.2. Beispiel „Tollkühn“	6
2.3. Beispiel „Vegetarier“	7
2.4. Beispiel „Geld“	8
3. Auswertung der Untersuchungsergebnisse	9
Schlusswort	9
Bibliographie	10
Nachweis der verwendeten Postkarten	10

Einleitung

Scherzpostkarten sind sehr beliebt, da sie neben dem üblichen Bild auf der Vorderseite auch noch einen witzigen Spruch aufweisen. Fragt man nach, fällt es jedoch den meisten Leuten schwer zu sagen, was an einer Scherzkarte eigentlich lustig sei.

In der vorliegenden Arbeit werde ich deshalb untersuchen, wie Bild-Text-Beziehungen beschaffen sind, die diese Karten komisch machen, und ob sich die verschiedenen Verbindungen in Kategorien einteilen lassen.

Zu diesem Zweck werde ich einige exemplarische Beispiele aus einem grösseren Korpus von Scherzpostkarten genauer analysieren.

1. Voraussetzungen

Einleitend habe ich den Begriff „Scherzpostkarten“ eingeführt. Vor der eigentlichen Analyse gilt es deshalb, den Untersuchungsgegenstand „Scherzpostkarte“ genauer einzugrenzen und festzustellen, ob die genrespezifischen Merkmale der Postkarte dem Humor aus Bild-Text-Verbindungen in der einen oder anderen Form förderlich sind und somit die grosse Verbreitung gerade dieses Kommunikationsmittels ansatzweise begründen könnten.

Des weiteren ist ein für die vorliegende Untersuchung geeignetes Humorkonzept zu ermitteln, um Beschreibungen wie „witzig“ oder „komisch“ in einen grösseren Zusammenhang einordnen zu können.

1.1 Definition der Scherzpostkarte

Formal handelt es sich bei Scherzpostkarten um handelsübliche Postkarten mit Bildseite und Adress- sowie Textfeld auf der Rückseite. Im Unterschied zu andern Postkarten ist für Scherzpostkarten ein gewisser Textanteil auf der Bildseite konstituierend. Dieser Text umfasst meist einen Satz und ist durch gestalterische Mittel wie Platzierung, Schrifttypus oder Farbe deutlich hervorgehoben. Scherzpostkarten haben keine definierte Funktion, es sind allgemeine Grusskarten ohne jeglichen vorgegebenen Verwendungszweck. Gewisse Scherzpostkarten können allenfalls Werbeträger sein (dies ist vor allem bei Gratiskarten der Fall).

Inhaltlich habe ich mich auf eine – allerdings ziemlich grosse – Untergruppe von Scherzpostkarten beschränkt, deren Bildseite immer aus einem alten Schwarzweissfoto sowie einem Spruch (einer Lebensweisheit, einem berühmten Zitat oder einem Sprichwort) besteht. Die Fotografie zeigt immer mindestens eine Person, der man die Textaussage zuschreibt, die also als fiktive Sprecherin fungiert. In selteneren Fällen wird der Text auch als Bildkommentar „aus dem Off“ aufgefasst. Diese zwei Interpretationen werden geleitet durch Personalpronomen, denen im Text keine Referenz entspricht, so dass diese von der Leserin automatisch im Bild gesucht wird. Die Leserin nimmt also eine konversationelle Implikatur

vor. Sie geht auf Grund ihres Erfahrungswissens davon aus, dass Text und Fotografie aus einer bestimmten Ursache zusammen auf der selben Kartenfläche angeordnet sind, das heisst, dass der Produzent der Karte ihr durch die sinnvolle Kombination von Text und Bild eine kommunikative Botschaft vermitteln will. Eventuell verfügt die Leserin schon über ein spezifisches Gattungswissen, doch auch wenn sie mit der Lesart von Scherzpostkarten noch nicht vertraut ist, wird sie den Witz der Karte voraussichtlich verstehen. Dies deshalb, da dieselben Humormechanismen, die bei der Scherzpostkarte wirksam werden, auch bei verschiedenen anderen Textgattungen bzw. Text-Bild-Verbindungen (z.B. Cartoons, Karikaturen) zur Anwendung gelangen, wie sich nachfolgend in meinem Humorkonzept zeigen wird.

1.2 Theoretischer Hintergrund: Kombiniertes Humorkonzept

Es gibt verschiedene Ansätze, um Humor zu erklären. Kotthoff unterscheidet drei Haupterklärungslinien¹, die sie *Inkongruenz*, *Aggression* und *Entspannung* nennt. Diese drei Theorien schliessen sich nicht gegenseitig aus, sondern setzen auf verschiedenen Ebenen an: Die Aggressionstheorie wurde von Freud entwickelt. Er war der Ansicht, „im tendenziös-aggressiven Humor finde der Mensch Entspannung, wenn er das Begehrenswerte in ein Belachenswertes umfunktionieren kann“². Dieser Erklärungsansatz scheint mir bei vielen Scherzpostkarten nachvollziehbar: Das begehrenswerte (und vermutlich unerreichbare) Ideal ist der im Textteil formulierte Ratschlag, der dadurch ins Lächerliche gezogen wird, dass die dazu abgebildete Person die Lebensregel offensichtlich selbst nicht (ganz) umzusetzen vermag. (Man vergleiche hierzu das *Beispiel 2.2. „Tollkühn“*.) Auf der Ebene von Sender und Empfänger kommt diese durch den Humor ermöglichte Degradation eines ernsthaften Inhalts noch einmal zum tragen: Durch die Scherzpostkarte ist es dem Sender möglich, dem Empfänger einen guten Rat zukommen zu lassen, ohne als unangenehmer „Besserwisser“ dazustehen, da die Scherzpostkarte für den Empfänger immer auch das Interpretationsangebot enthält, den Rat nur als Teil eines Witzes wahrzunehmen und nicht auf sich persönlich zu beziehen. Der Sender kann also den Grad an kommunizierter Ernsthaftigkeit offen lassen.³

Hinsichtlich des in der Einleitung formulierten Ziels einer Kategorisierung der Humormechanismen der Karten scheint mir jedoch im Weiteren die Inkongruenztheorie ergiebiger zu sein. Brock formuliert die Theorie folgendermassen: „Der Inkongruenztheorie zufolge entsteht Humor dadurch, dass bei RezipientInnen z. B. eines Witzes eine Erwartung über den weiteren Inhalt des Witzes erweckt wird, die dann durch Einführung eines

¹ Vergleiche Kotthoff 1996.

² Zitiert nach Kotthoff 1996.

³ Vergleiche Mulkay 1988.

inkongruenten Elements gebrochen wird.“⁴ Weiter postuliert er die Notwendigkeit einer „willing suspension of disbelief“, das heisst einer Anweisung, „das offensichtlich Inszenierte im gegebenen Rahmen zuerst für bare Münze zu nehmen“.⁴ Diese Eingrenzung scheint mir für die Scherzpostkarten entscheidend: Ihr Witz „funktioniert“ nur, wenn man erst einmal daran glaubt, dass der Text tatsächlich von der abgebildeten Person ausgesprochen worden ist, und dass es sich um eine authentische Fotografie handelt.

Deckers und Buttram verfeinern die Inkongruenztheorie noch, indem sie folgende Zweiteilung vorschlagen:⁵

1. Inkongruenz innerhalb eines Schemas (d. h. Weltwissensmusters): Die Inkongruenz entsteht innerhalb eines Grundschemas, wenn ein Ereignis nicht in den erwarteten Rahmen seiner Aktualisierung als Schema-Variable passt. (Siehe hierzu u. a. *Beispiel 2.4. „Geld“*)
2. Inkongruenz zwischen zwei Schemas: Die Inkongruenz entsteht, wenn zwei aktivierte Schemas nicht miteinander vereinbar sind. (Diese Schemas sind meist durch ein zweideutiges Schlüsselwort miteinander verknüpft. (Siehe hierzu etwa *Beispiel 2.1. „Wasser“*)

Bei der Auswertung der nachfolgenden Analyse (unter Punkt 3) wird sich zeigen, ob die beschriebene Zweiteilung zu einer aussagekräftigen Kategorisierung beizutragen vermag.

2. Analyse einiger Scherzpostkarten

Im Folgenden werde ich einige ausgewählte Scherzpostkarten genauer untersuchen. Bei der Auswahl der Karten habe ich darauf geachtet, möglichst verschiedenartige Karten aufzugreifen, die innerhalb der in Kapitel 1.1. definierten Gruppe als prototypische Vertreter verschiedener thematischer Untergruppen gelten können.

Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu sprengen, werde ich mich bei der Analyse der einzelnen Beispiele auf zwei Kriterien beschränken: Zunächst werde ich die allgemeinen Kohäsionsmittel zwischen Text und Bild feststellen⁶ und danach das Beispiel einer der zwei Inkongruenzklassen von Deckers und Buttarm zuzuweisen versuchen.

⁴ Zitiert nach Brock 1996.

⁵ frei übersetzt nach Deckers/ Buttram 1990.

⁶ Hierin folge ich der Kategorisierung von Sandig 2000.

2.1. Beispiel 1 „Wasser“



Drei Kohäsionsmerkmale aus Sandigs Zusammenstellung sind bei diesem Beispiel besonders relevant:

- Der Text ist im Bild angeordnet und in den Bildfarben schwarz und weiss gehalten.
- Die Schrift wird gegen den oberen Rand der Schriftzeile schmäler und lenkt so den Blick nach oben auf den (sich nicht mehr im Bild befindlichen, aber vom Hirn der Rezipientin automatisch ergänzten) Mund der abgebildeten Person.
- Die hellen Beine der Person fungieren als sogenannte Vektoren und bilden eine starke senkrechte Verbindung zwischen dem Text und dem Fussbad als zentralem Bildinhalt.

Besonders interessant im Bezug auf Inkongruenz ist bei diesem Beispiel die Wechselwirkung zwischen Text und Bild: Zuerst wird eine schemainterne Inkongruenz wahrgenommen: Der Text macht eine andere Aussage über die Höhe des Wasserspiegels als das Bild. In einem zweiten Schritt erkennt die Leserin, dass sie durch das Wasser im Bild dazu verleitet wurde, die Textaussage wörtlich zu verstehen. Es handelt sich hierbei um eine Inkongruenz zwischen zwei Schemas: Im Text wird Wasser in einer *übertragenen Bedeutung* als Symbol einer bedrohlichen (Finanz)situation verwendet, während im Bild eine völlig ungefährliche Wasserszene dargestellt wird. Das Wort „Wasser“ bzw. seine bildliche Darstellung fungiert hier als schemaverbindendes Schlüsselwort.

2.2. Beispiel „Tollkühn“



Dieses Beispiel weist über die räumliche Nähe von Text und Bild hinaus nicht viele Kohäsionsmittel auf. Auffallend ist einzig die hell hervorgehobene Hand der Frau im Bild, die sich mit dem handschriftlichen Charakter des Texts in Verbindung bringen lässt. In diesem Zusammenhang kann die Anordnung des Bildes wie ein Ersatz für den fehlenden Namenszug der Schreibenden betrachtet werden.

Die Inkongruenzfrage lässt sich hier auch nicht eindeutig beantworten. Man kann von einer schemainternen Inkongruenz sprechen und argumentieren, dass der Text

als Variable im Schema „Gesetzte Dame (Bildinformation) erteilt Lebensregel“ zu wenig verfestigt ist.

Plausibler erscheint mir jedoch, von einer Kongruenz zwischen den folgenden drei Schemas auszugehen:

- gesetztes Bürgertum (verkörpert von der abgebildeten Person)
- Weiser Rat (Form des Texts)
- Wildes Leben (Inhalt der Aufforderung im Text)

Die ersten zwei Schemen sind miteinander vereinbar, nicht jedoch das Dritte: Von älteren Mittelstandsdamen erwartet man keine Aufforderung zum wilden Leben (da sie diese Lebensform nicht einmal für sich selbst gewählt haben). Die Formulierung des Texts als Ratschlag dient als Schlüsselstelle, da sie als Schema mit dem Bild vereinbar ist und gleichzeitig in ihrer äusseren Form als geschriebener Text mit dem weiteren Textinhalt „Wildes Leben“ verbunden bleibt.

2.3. Beispiel „Vegetarier“



Dieses Beispiel weist so wenige Kohäsionssignale auf (Zusammengehörigkeit von Text und Bild wird allein durch die Platzierung der Textzeile im Bild selbst angedeutet), dass der Text hier von den meisten Leserinnen als Bildkommentar verstanden wird. Da zudem mehrere Personen abgebildet sind, die in verschiedene Richtungen blicken, führt die übliche Lesart, bei der der Text der Person „in den Mund gelegt“ wird, kaum zu einem überzeugenden Resultat.

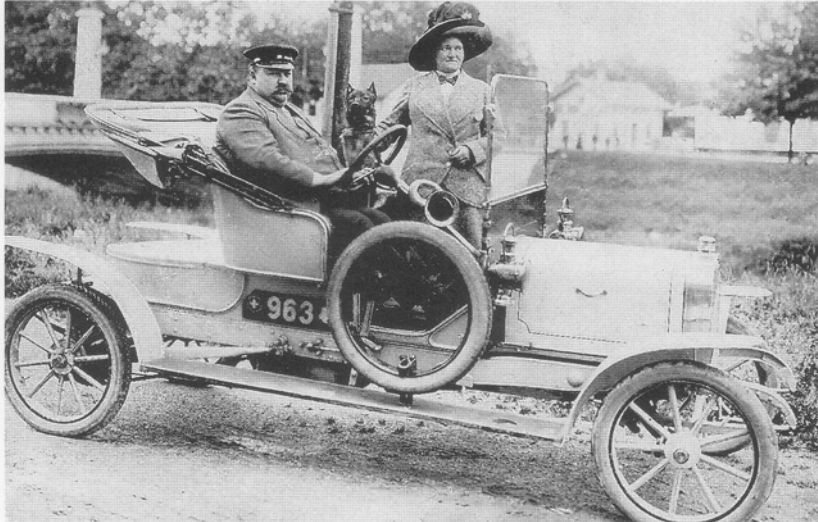
Dieses Beispiel wirkt zuerst befremdlich, da Text und Bild offensichtlich keinen Zusammenhang haben. Die Leserin muss also eine besondere konversationelle Implikatur vornehmen: Das Beispiel

ergibt nur einen Sinn, wenn sie es als der Gattung der Scherzpostkarten zugehörig erkennt und die damit indirekt verknüpfte Aufforderung: „Interpretiere das, was Du [...] siehst, als komisch“⁷ befolgt: Durch das Wort „Vegetarier“ wird das Schema „(Pflanzen) essen“ aufgerufen. Folglich wird das Bild als Esstischszene interpretiert und die Zimmerpflanze auf dem Tisch landet unversehens auf dem Speisezettel. Das inkongruente Element ist also die Topfpflanze. Trotzdem findet das inkongruente Moment nicht alleine auf der Bildebene statt, da die Pflanze erst durch die durch den Text hervorgerufene Bestimmung des Grundschemas „Ess-Situation“ zum Fremdkörper wird.

⁷ Vergleiche Brock 1996.

2.4. Beispiel „Geld“

*Früher glaubte ich, Geld mache glücklich.
Heute weiß ich: Es stimmt!*



Dieses Beispiel weist nicht viele verschiedene Kohäsionsmittel auf, jedoch ein sehr Entscheidendes: Die Frau im Bild blickt in Richtung des Texts und wird deshalb sofort als Sprecherin aufgefasst. Dieser nach oben gerichtete Vektor wird noch verstärkt durch die senkrechten Einfassungen der Frontscheibe, neben der die Frau steht, sowie ihrer Platzierung unmittelbar am oberen Bildrand.

Die Karte enthält zwei Inkongruenzen. Die erste davon ist im Text allein zu finden. Der erste Satz referiert auf das bekannte Sprichwort, dass Geld nicht glücklich mache. Die dadurch aufgebaute Erwartung wird gebrochen, indem im zweiten Satz das Gegenteil des Sprichworts bestätigt wird. Hier scheint es sich also um eine Inkongruenz innerhalb des Schemas „Sprechen über Sprichworte“ zu handeln. Eine zweite Inkongruenz entsteht in Verbindung zum Bild: Die Frau auf dem Foto sitzt in einem der ersten Automobile, was als klarer Wohlstandsindikator gelten muss. Sie widerlegt durch ihren unglücklichen Gesichtsausdruck die verkürzte Textaussage „Geld macht (doch) glücklich“ und führt die Leserin damit zu Ihrer ersten Interpretation zurück, dass es sich hier um das erwähnte Sprichwort handle.

3. Auswertung der Untersuchungsergebnisse

Die Analyse der vier Beispiele zeigt, dass oberflächlich betrachtet gleichartige Karten unterschiedliche Grade von Komplexität aufweisen. Die Zweiteilung der Inkongruenzen nach Deckers und Buttram scheint mir geeignet, diese Komplexität zu beschreiben und dadurch zumindest ansatzweise messbar und vergleichbar zu machen. Dabei gehe ich davon aus, dass die Erkennung einer schemainternen Inkongruenz eine geringere Denkleistung erfordert als eine Inkongruenz zwischen zwei Schemas, da die erste Form im Gegensatz zur zweiten nur jeweils *ein* Schema abrufte.

Aufgrund dieser Kriterien ist das erste Beispiel (2.1. „Wasser“) als besonders komplex einzustufen, da es sogar eine Kombination der zwei Inkongruenztypen beinhaltet. Dies bedeutet, dass die Leserin zwei verschiedenartige Interpretationen erschliessen muss. Auffallend ist denn auch, dass das erste Beispiel als einziges ein eindeutiges Schlüsselwort als Interpretationshilfe anbietet, um die Leserin trotz der erwähnten Schwierigkeiten auf die richtige Spur zu führen.

Wenn man folglich davon ausgeht, dass (bezüglich Inkongruenzen) komplexe Beispiele mehr Leseleithilfen zu ihrem Verständnis erforderlich machen als einfachere Varianten, so ist neben eventuellen Schlüsselwörtern vor allem auf Kohäsionsmittel zwischen den zwei Kartenelementen Bild und Text zu achten. Hier zeigt sich bei den vier untersuchten Beispielen tendenziell ein lineares Verhältnis zwischen Komplexitätsgrad und Anzahl Kohäsionsmittel: So weisen die einfach aufgebauten Beispiele 2.2. „tollkühn“ und 2.3. „Vegetarier“ viel weniger Kohäsionsmittel auf als die komplexeren Beispiele 2.4. „Geld“ und insbesondere 2.1. „Wasser“.

Schlusswort

Die Auswertung hat gezeigt, dass eine Kategorisierung, die in erster Linie auf die zwei Inkongruenztypen abhebt und bei der feineren Unterteilung zusätzlich das Vorhandensein von Kohäsionsmitteln und Schlüsselwörtern berücksichtigt, durchaus gewisse Aussagen über die innere Struktur und den Aufbau von Humor in Scherzpostkarten ermöglichen könnte.

Den Humor selbst macht eine solche Kategorisierung allerdings nicht messbar. Ob eine Scherzpostkarte von der Rezipientin tatsächlich als komisch erachtet wird, hängt nämlich nach wie vor von vielen anderen Faktoren ab, wie etwa des persönlichen Bezugs zum Schema, das die Karte thematisiert, oder ästhetischen Gesichtspunkten in Bezug auf den Bildteil der Karte.

Diese Arbeit bestätigt also nebenbei, dass Humor schlussendlich doch – wie vieles andere auch – Geschmackssache ist.

Bibliographie

Literatur:

- Brock Alexander: Wissensmuster im humoristischen Diskurs. Ein Beitrag zur Inkongruenztheorie anhand von Monty Python's Flying Circus; in: Kotthoff Helga (Hrsg.): Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung; Opladen: Westdeutscher Verlag 1996
- Deckers Lambert/ Thayer Buttram Robert: Humor as a response to incongruities within or between schemata; in: Humor 3
- Kotthoff Helga (Hrsg.): Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996
- Linke Angelika/ Nussbaumer Markus/ Portmann Paul: Studienbuch Linguistik; Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996
- Mulkay Michael: On Humour. Its Nature and its Place in Modern Society; Cambridge 1988
- Sandig Barbara: Textmerkmale und Sprache-Bild-Texte; in: Fix Ulla/ Wellmann Hans (Hrsg.): Bild im Text – Text im Bild; Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter 2000

Nachweis der verwendeten Postkarten

- Beispiel 1: Michael g. Gutrath Verlag, Aachen. Artikelnummer MG 815
- Beispiele 2 und 3: Paloma Verlag, Berlin. Artikelnummern 44 und 49
- Beispiel 4: j.o.s.t, Saarbrücken. Artikelnummer 5611